

Wie kriegen wir die Kirche voll?

(Harcks 2007 aus einer unveröffentlichten Geschichtensammlung)

Ende der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts bereitete die Gemeinde sich auf ihren 750. Jahrestag vor.

Das Festkomitee, geleitet vom Vorsitzenden des Ausschusses für Jugend, Kultur, Soziales und Sport, setzte sich aus Vertretern der Gemeinde, aller Vereine und Interessengruppen sowie der Kirchengemeinde zusammen.

Der Bürgermeister selbst hielt sich raus, er war überzeugt, dass es ausreichen engagierte und kompetente Leute im Ort gibt, die bereit und in der Lage sind, ein würdiges Fest zu planen und zu organisieren.

Er sollte mit dieser Überzeugung auch Recht behalten obwohl es alsbald einen Moment geben sollte, an dem er nahe dran war, es zu bereuen- aber das kommt später. Um es gleich vorweg zu nehmen: Das Fest wurde vom Anfang bis zum Ende ein voller Erfolg. Der Höhepunkt war unbestritten der Festumzug. Dabei gelang es, über hundert Laiendarsteller aus dem Ort und aus Nachbarorten einzubinden und die tollsten, zum großen Teil originalen Requisiten zu beschaffen.

Der Umzug allein ist eine eigene Geschichte wert und die steht im Plan.

Doch zurück zum Anfang:

Nach vielen Sitzungen des Vorbereitungskomitees wurde eines Tages, im Ergebnis langwieriger Diskussionen, ein Programm für die Festwoche zum Jubiläum vorgestellt. Gleich die erste Veranstaltung beinhaltete für den Bürgermeister eine kleine Überraschung.

Vorausgeschickt werden muss, dass es sich bei unserem Bürgermeister um einen so genannten „pragmatischen Atheisten“ handelt.

Er war nicht religiös, war nicht in der Kirche und glaubte nicht an den lieben Gott, genauer gesagt, er hatte diesen bislang nicht wahrgenommen. Alle dessen vermeintlichen „Signale“ ordnete seine Wahrnehmung anderen Menschen oder Naturereignissen zu und konsequenter Weise ging er davon aus, dass auch er seinerseits vom lieben Gott nicht wahrgenommen wurde.

Er war darüber weder traurig noch glücklich, es war halt so- kein Grund jedoch, das zum Maßstab für die Beurteilung anderer Leute zu machen. Auch war ihm jeglicher Agitationsdrang auf der einen Seite ebenso widerwärtig wie der zuweilen gegenüber anzutreffende Missionseifer.

Selbstverständlich kannten die Komiteemitglieder diese Einstellung ihres Bürgermeisters. Wie auch immer die Motive der Einzelnen waren, sie kamen mehrheitlich überein, als Auftakt für die Festwoche, am Dienstagabend eine Feierstunde in der Kirche festzulegen, deren wesentlicher Bestandteil eine Festansprache des Bürgermeisters sein sollte. Dieses nun am Anfang eines beschlussreifen Festprogrammes lesend, konnte er förmlich das Grienien einiger Komiteemitglieder sehen, wenn sie auch in diesem Moment weis Gott wo waren.

Er schluckte zweimal, ärgerte sich sekundenlang über seine Festkomiteeabstinenz und nahm es dann aber als eine reizvolle Herausforderung.

Wann hat jemand wie er, der eigentlich nur aus kulturellem Interesse in Kirchen geht und Andachten nur über sich ergehen lässt, wenn Familienfeiern oder sein öffentliches Amt in dazu verpflichten, schon mal Gelegenheit, in einer Kirche zu reden?

Er wurde neugierig auf das, was ihn da erwartete und zugleich gespannt darauf, wie er selbst damit klarkommen würde.

Es galt nun zwei Problemfelder zu bearbeiten. Zum einen musste er sofort beginnen, eine Ansprache zu konzipieren, keine alltägliche Aufgabe für den ehrenamtliche Bürgermeister einer nicht mal 1.000- Seelengemeinde. In Gemeinden von 100.000 Seelen hat der Bürgermeister gewöhnlich einen Profi, der das für ihn tut, dann braucht man nur noch lesen zu üben.

Hier ging es um beides, das Schreiben und das Lesen.

So etwas braucht Zeit, wenn man sich nicht blamieren will. Einfach irgendwo etwas abschreiben und dann stockend vorzutragen war nicht drin, seine Gemeinde war nicht beliebig.

Zum zweiten, dies schien ihm vom Festkomitee etwas unterbelichtet, ging es darum, dafür zu sorgen, dass auch ausreichen Publikum da sein wird, die Mühe sollte sich ja lohnen!

Wenn die Kirchgemeinde beim sonntäglichen Gottesdienst schon ziemlich klein war, wie soll das dann mitten in der Woche aussehen? Nur, weil der Bürgermeister dort eine Rede hält, wird die Kirche nicht gleich voll!

Da begann, Gott sei Dank, in seinem Kopf eine kleine Idee zu keimen, eine Inspiration sozusagen.

Sofort galt es sich damit an die zuständige Instanz zu wenden, den Pastor.

Von dem hielt der Bürgermeister eine ganze Menge. Machte jener doch den Eindruck eines sehr praktisch und diesseits denkenden Menschen. Überdies wirkte er immer energisch und strahlte ansteckenden Optimismus aus, was auch seine Predigten auszeichnete. Davon hatte sich der Bürgermeister bei den seltenen Gelegenheiten überzeugen können, die er meinte, wahrnehmen zu müssen.

Mit solchen Leuten, die kraftvoll nach vorne denken und zupacken, arbeitete er gerne zusammen auch wenn man mit ihnen hin und wieder ringen muss.

Kurz, er war überzeugt, mit dem Pastor gemeinsam etwas Ordentliches zu Stande zu bringen.

Wie nicht anders erwartet, war dieser unkompliziert und schnell bereit, mit ihm in Klausur zu gehen.

Er hörte sich die Eingebung des Bürgermeisters an:

„Weder Sie noch ich sind in der Lage, so mir nichts, dir nichts am Dienstagabend die Kirche hier voll zu kriegen,“ kommentierte der Bürgermeister den ersten Programmpunkt der Festwoche und schlug dann vor, das Programm zu erweitern. Die Leute sollten einen zusätzlichen, für sie möglicherweise attraktiveren Anlass sehen, mitten in der Woche abends das Haus zu verlassen:

„Wir geben anschließend einen Empfang! Dazu werden jede Menge persönliche Einladungen verschickt, die beide Programmpunkte miteinander verbinden. „

Das geht auch wieder nicht ohne den Pastor! Praktisch der einzige dafür sinnvolle und geeignete Ort ist unter den gegebenen Verhältnissen das Pfarrhaus gegenüber der Kirche. Dieses stand so gut wie leer, verfügte aber über alles Notwendige, was man zu einem schönen Empfang, zumal im Sommer, brauchte.

Dem Pastor leuchtete der zu erwartende Effekt dieses Vorschlages ein, wie gesagt, er war ein sehr praktisch denkender Mensch und sah eine willkommene Gelegenheit, seine Kirche wieder mal richtig voll zu kriegen.

Nach Absprache der notwendigen Details und Zuständigkeiten war man sich sehr bald über eine gemeinsam vorzuschlagende Programmergänzung einig, die nur noch der Zustimmung des Festkomitees bedurfte. Erwartungsgemäß wurde sie sehr schnell erteilt.

Dem schloss sich auf Begehren des Bürgermeisters noch ein Vor- Ort – Termin in der Kirche an.

Ging es doch darum, ein Gefühl für die Lokation zu bekommen und zu klären, wo der geeignete Standort für den Redner sei. In der Unterhaltungsbranche nennt man das Soundcheck.

Der Bürgermeister sah sich nun in Ruhe um und ließ den großen Raum auf sich wirken. Als sein Blick die Kanzel schweifte mag es so gewesen sein, dass er dort für einen Augenblick länger verharnte als bei allen anderen Objekten, zumindest hatte es den Pastor, der den interessiert sich umschauenden Bürgermeister genau beobachtete, veranlasst, seinerseits kaum wahrnehmbar mit dem Kopf zu schütteln.

Natürlich war sich das gottlose Dorfobere darüber klar, dass Kanzel und Altar tabu waren.

Aber selbst der Pastor, das wusste auch er mittlerweile, nutzte im Verlaufe seiner Veranstaltungen verschiedene Positionen zum reden.

Man einigte sich schließlich auf den Platz am Ende des Mittelganges, unmittelbar vor der ersten Sitzreihe.

Nun, mit dem ihm ungewohnten Ort für seine Ansprache hinlänglich vertraut, und mit frisch getankter Zuversicht im Ergebnis des Kirchbesuchs, machte er sich unverzüglich daran, in Abstimmung mit der Gemeindevertretung, einen möglichst großen Personenkreis festzulegen, der persönlich zur Eröffnungsveranstaltung in der Kirche mit anschließendem Empfang des Bürgermeisters im Pfarrhaus eingeladen werden sollte. Heraus kam eine Liste von über 150 Leuten aus dem „Öffentlichen Leben“, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft aus der Gemeinde und dem Landkreis sowie der nahegelegenen kreisfreien Stadt.

Allein die persönlichen Einladungen machten im Vorfeld den besagten Dienstagabend schon zu einem Ereignis.

Es sprach sich rum. Die wachsende Erwartung an diesen Abend wurde spürbar auch für den Bürgermeister, der mittlerweile über den Inhalt seiner Ansprache nachdachte.

Eine halbe Stunde, auf keinen Fall länger, schien dem Ereignis angemessen.

So gab er sich die erdenklichste Mühe und bereitete sich ordentlich vor. Die Mühe hatte sich gelohnt, vor allem erwies sie sich zurückblickend auch als unbedingt erforderlich.

Als besagter Dienstagabend nun kam zeichnet sich ab, dass es eine dicke Nummer werden wird.

Die Kirche wurde gerammelt voll, auch oben vor der Orgel, wo sonst der Chor singt war alles dicht. Viele fanden keine Sitzplätze und mussten stehen. Die Rechnung war aufgegangen.

Als erstes begrüßte der Pastor die Gäste in seiner Kirche und man sah ihm die Freude über das so volle Haus an.

Anschließend gab ein Chorkonzert einen wahrlich würdevollen und feierlichen Rahmen für die Auftaktveranstaltung der Festwoche.

Nun stand der Bürgermeister auf, ging nach vorne zu seinem zugewiesenen Platz, zog seine Rededisposition aus der Jackentasche und schickte sich an, zu sprechen.

Es wurde mucksmäuschenstill im Auditorium, so dass er meinte, man könnte in den ersten Reihen seinen Herzschlag hören. Alle sahen ihn gespannt an.

Das Interesse war sicher zum einem damit erklärt, dass die Leute neugierig waren, wie sich denn so ein Heide in der Kirche anstellen wird, der Heide seinerseits teilte diese Neugier.

Zum anderen handelte es sich ja nach der Vorstellung vieler Anwesender nicht nur um einen Heiden schlechthin, sondern noch dazu um einen von den ganz Linken, die sich dem gängigen Klischee zufolge im Allgemeinen nicht nur durch religiöse Ignoranz, sondern gar durch Religionsfeindlichkeit hervortun.

Unter den prominenten Gästen dagegen befanden sich in der überwiegenden oder besser gesagt erdrückenden Mehrheit Vertreter des konservativen Lagers, die waren schon gespannt darauf, was ein solcher Exot ihnen an diesem heiligen Ort, zu sagen hat.

Dieser aber sprach über Geschichtliches, über das Lernen aus Geschichte über die Gegenwart und über die Menschen, die die Gegenwart in der Gemeinde gestalten.

Er sprach über den Umgang miteinander und über Chancen und Risiken der Zukunft. Er drückte freudige Erwartung und Zuversicht aus.

Laut und deutlich zu reden hatte er gelernt, aber er hatte noch nie in so einer guten Akustik wie in einer Kirche sprechen können, wollen oder dürfen.

So kam es, dass auch er, der Akteur selbst, sich von der Atmosphäre des Hauses gefangen nehmen ließ. Die anfängliche Aufregung wich einer konzentrierten Ruhe, er fing an, sich selber zuzuhören und er fühlte sich zunehmend wohl dabei.

Am Ende waren augenscheinlich alle mit dem Gesagten und mit der Art es zu sagen zufrieden.

Tage danach nahm der zugegen gewesene damalige Kreistagspräsident, ein ehemaliger Pastor und weiß Gott kein Linker oder guter Freund vom Bürgermeister diesen bei einer passenden Gelegenheit beiseite und drückte ihm mit den Worten seine Anerkennung aus: „Das hätte ich auch nicht besser gesagt.“

Die vielen interessanten und anregenden Gespräche beim anschließenden Empfang und das gute Gefühl, was sich bei allen Beteiligten schon zum Auftakt der Festwoche breitmachte, waren Rechtfertigung genug für die Programmergänzung und kaum einer der Gäste ahnte, dass der eigentliche Grund für den Empfang im Mittel zum Zweck lag.